

Worten wandte sie sich um und sah Jesus dastehen. Sie wußte aber nicht, daß es Jesus war. Jesus sprach zu ihr: „Frau, warum weinst du? Wen suchst du?“ In der Meinung, es sei der Gartenhüter, sagte sie zu ihm: „Herr, wenn du ihn fortgetragen hast, so sag es mir, wohin du ihn gelegt hast. Dann werde ich ihn holen.“ Jesus sprach zu ihr: „Maria!“ Da wandte sie sich um und sagte zu ihm: „Rabbuni“, das heißt Meister.“ (Jo 20, 11—16.) Bei diesen Worten umfaßte die überglückliche Jüngerin die Füße des totglaubten Meisters, ja so stürmisch und ungestüm hielt sie ihn fest, daß der Herr es ihr wehren mußte: „Halte mich nicht (länger) fest!“ (Jo 20, 17). Jesus sagt nicht: „Noli me tangere — Rühr mich nicht an!“ Diese Übersetzung ist unrichtig und irreführend. Sie erweckt den Eindruck, als hätte Jesus Maria Magdalena nicht erlaubt, ihn zu berühren. Aber das Gegenteil war der Fall. Der griechische Text setzt geradezu voraus, daß Jesus es zunächst duldet, als Maria ihn festhalten wollte. Dann aber wies er darauf hin, daß er dringende Pflichten zu erfüllen habe. „Mé mou háptu — Halte mich nicht länger fest!“ Du brauchst nicht zu fürchten, daß du mich jetzt gleich wieder verlieren wirst. Noch wirst du Gelegenheit haben, mich wiederzusehen. Denn noch bin ich ja nicht zum Vater aufgefahren. Laß es also genug sein! Geh vielmehr hin zu meinen Brüdern und sag ihnen: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.“ Mit diesen Worten erhielt Maria Magdalena den Auftrag, den Aposteln die frohe Kunde von der Auferstehung des Herrn zu bringen. Christus selbst bestellte sie zur Sendbotin der Osterbotschaft, weshalb Maria Magdalena schon früh den Ehrentitel „Apostola apostolorum“ erhielt.

Zürich

Dr. Paul Bruin

QUI FILIUS DICERIS ET PATER INVENIRIS. Ein Grabdenkmal in der Domitilla-Katakomben. — Im „Dictionnaire d' Archéologie chrétienne et de Liturgie“ steht im Band XII, 2, ein langer Artikel über die christlichen Mosaiken (Mosaïque 57—332). Unter Nr. 12 behandelt der Herausgeber, Dom Henri Leclercq, die Mosaiken in den römischen Katakomben. Es ist verständlich, daß aus der ältesten Epoche kaum etwas zu finden ist, denn in den Jahrhunderten der Verfolgung hatte man weder die Zeit noch die Mittel, um so kostbaren Schmuck auszuführen. Erst als die Kirche frei geworden war, begann man, die Katakomben reicher auszustalten, wenngleich die engen Gänge und Arkosolien sich weniger für Mosaiken eignen. Immerhin kann Dom Leclercq nicht weniger als 26 Mosaiken aufweisen, von denen die einen nur eine Inschrift oder ein Christusmonogramm bieten, andere Blumen oder Vögel darstellen. Dann werden ein Fußbodenmuster, ein Matronenbild in der Priscilla-Katakombe, die beiden berühmten Porträts (Büstenbilder eines christlichen Ehepaars) erwähnt, die man 1656 in der Cyriacus-Katakombe fand, sowie die Mosaikausstattung eines Arkosoliums in der St.-Hermes-Katakombe.

Alle diese Denkmäler sind aber, abgesehen von den beiden Porträts, in schlechtem Zustand und meist kaum sicher zu deuten. Neben diesen spricht Dom Leclercq unter Nr. 6 von einem Bogengrab, das zwischen der Kallixtus-Katakombe und dem Tor Marancia liege und ganz mit Mosaiken (freilich teilweise abgefallen) ausgeschmückt sei. Marangoni, der dieses Grab 1742 entdeckte, berichtet darüber in seinem Buch „Delle Cose gentilesche“, S. 461: Eine Treppe führe hinab zum ersten Stockwerk der Kallixtus-Katakombe; an der einen Seite sei ein großes Bogengrab, ganz mit Mosaiken ausgestattet usw. Dieses Grabmal mit einer eigenartigen Inschrift erwähnen auch De Rossi und Marucchi (nach Marangoni), ohne es freilich je gesehen zu haben; denn man wußte weder, wo es sich genau befand noch ob es überhaupt erhalten sei. Zufällig

wurde anfangs 1960 dieses Monument wieder aufgefunden. Bei den Arbeiten eines Gärtners in dem Gebiet über der Domitilla-Katakomben gab der Boden plötzlich nach, und bei weiterem Nachforschen stieß man auf die Treppe, von der Marangoni gesprochen hatte, und fand auch bald das Arkosolium.

I. Das Mosaik. Dieses Bogengrab zeigt uns das schönste Mosaik der römischen Katakomben, leider nicht unbeschädigt. Das Mittelstück stellt den jugendlichen, bartlosen Heiland in weißer Gewandung dar, auf einem Throne mit hoher Rückenlehne, die zu beiden Seiten der Schultern hervorragt. Die rechte Hand ist ausgestreckt, während die linke vor der Brust eine Buchrolle (?) hält. Seine Füße, in hochverschnürten Sandalen, ruhen auf einem Globus. (So wenigstens deutet es Marangoni. Doch sollte es sich nicht vielmehr um einen Korb mit Buchrollen handeln, der vor ihm steht, so wie wir es auf einem Fresko in derselben Katakomben finden, wo der Herr in ähnlicher Haltung inmitten der Apostel thront?) Zu seiner Rechten sitzt auf hohem Stuhl der hl. Petrus mit dunklem Bart. Ihm gegenüber, links, auf ebensolchem Thron der hl. Paulus. So wenigstens deutet man die beiden Gestalten in faltenreicher, dunkler Gewandung und Schnürsandalen. Bedauerlicherweise ist die obere Partie der linken Figur nicht erhalten.

Darüber wölbt sich der Bogen, der am Rande eine Inschrift in grünen Mosaiksteinen trägt. In der Wölbung selbst ist ein wundervolles Mosaikbildnis der drei Jünglinge im Feuerofen in einer Farbenpracht, die man wohl selten findet. Die drei Gestalten halten die Arme ausgebreitet in Orantenstellung. Ihr Gewand, hochgegürtet, fällt bis zu den Knien herab und erstrahlt in gelben (links vom Beschauer), grünen (Mitte) und gelb-bräunlichen Farben und ist mit einem breiten Längsstreifen verziert, der bei dem grünen Kleid rot ist und auch den Hals einfäßt, bei den beiden anderen dunkelgrün und braun; jedoch ist die Halseinfassung links leuchtend weiß. Die mittlere Gestalt trägt gelbe Hosen mit einem senkrechten roten Streifen, die anderen grüne Hosen mit einem gelben Zierstreifen. Den Kopf bedeckt eine Art phrygischer Mütze mit Verzierungen.

Zwischen und hinter der grünen und der gelben Figur steht, etwas erhöht und größer, eine andere Gestalt in langherabwallendem Gewand. Das Gesicht ist von schwarzen Haaren eingerahmt und der Kopf umgeben von einem grünen Nimbus, einem runden Heiligschein. Zu Füßen der Gestalten sieht man am Boden vier Feuer auflodern. Doch während die Flammen links von der grünen Figur hoch hinaufzüngeln, scheint es, als ob die vierte Gestalt etwas in das Feuer zur Rechten hinabgösse, so daß es zwar aufleuchtet, aber nicht hochlodert. Ohne Zweifel handelt es sich hier um eine Darstellung der drei Jünglinge im Feuerofen, von denen Daniel im 3. Kapitel erzählt, und des Engels, der mit ihnen auf Gottes Geheiß in den Ofen hinabstieg und die Feuerflammen zum Ofen hinausschlug (Daniel 3, 49). Marangoni glaubte hier eine Frauengestalt vor sich zu haben. Übrigens findet sich diese biblische Darstellung häufiger in den Katakomben. Eine Art Rost in grünen Steinen schließt das Bild nach unten ab. Die rechte Seitenwand des Arkosoliums ist noch gut erhalten. Sie zeigt uns den Heiland mit schwarzem Haar und einem breiten, dunkelgrünen Nimbus bei der Auferweckung des Lazarus, der (perspektivisch klein) in Grابتücher eingewickelt aus dem Grabe hervortritt. Das Mosaik der gegenüberliegenden Seite ist leider ganz abgefallen. Man will aus einigen Strichen schließen, daß dort Moses dargestellt war, wie er Wasser aus dem Felsen schlägt. Die Bilder selbst bedürfen keiner weiteren Erklärung.

Nach De Rossi stammen die Mosaiken aus dem vierten Jahrhundert. Die archäologische Auswertung des Fundes ist Aufgabe der Katakombenforschung. Vgl. Ludwig

Vöblk, Archäologische Funde und Forschungen (Röm. Quartalschrift 55 [1960] 114 bis 117).

II. Die Inschrift. Über dem Christusbild steht, schon in der Gewölberundung, eine Inschrift, die in ihren dunkelgrünen Buchstaben kaum hervortritt. Sie erscheint in ihrer Kürze rätselhaft: „QUI FILIUS DICERIS ET PATER INVENIRIS.“ Das Wort „et“ vor „Filius“, das Marangoni und nach ihm die gedruckten Texte haben, findet sich nicht auf dem Mosaik. (Vgl. De Rossi, *Bulletino di Arch. crist.* IV [1866] 86; Marucchi, *Roma sotteranea cristiana, Nuova serie*, I [1909] 60; E. Diehl, *Inscriptiones latinae christianae veteres*, Berlin 1925, I, 1639 und III, S. 197 B. e.; hier mit dem Zusatz „*Patrīpassianorum*“.) Das letzte Wort heißt nicht „*inveneris*“, sondern „*inveniris*“. Was besagen diese Worte? Wie lassen sie sich übersetzen? „Der du (der) Sohn genannt wirst und (als der) Vater gefunden wirst.“ Die knappe lateinische Fassung kann verschieden gedeutet werden:

A) Der erste Gedanke führt uns zum Evangelium des hl. Johannes. Lesen wir dort nicht ähnliches? Zum Beispiel Joh 12, 44: „Jesus aber rief laut: Wer an mich glaubt, der glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat.“ Im Kapitel 14, 7 ff. sagt der Heiland zu Thomas: „Hättet ihr mich erkannt, so würdet ihr auch meinen Vater kennen. Von nun an werdet ihr ihn kennen und ihr habt ihn gesehen . . . (Vers) 9: Philippus, wer mich gesehen hat, hat auch den Vater gesehen. Wie kannst du also sagen: Zeige uns den Vater? Glaubst du nicht, daß ich im Vater bin und der Vater in mir ist?“ Joh 10, 30 am Tempelweihfest in Jerusalem: „Ich und der Vater sind eins.“ 10, 38: „. . . Glaubet doch meinen Werken, damit ihr erkennt und glaubet, daß der Vater in mir ist und ich im Vater bin.“ Diesen Schriftworten könnte man wohl die Strophe aus dem Laudeshymnus des hl. Ambrosius an die Seite stellen (Brev. Rom., Fer. II: „*Splendor Paternae gloriae*“): „*Aurora lucem provehit, cum luce nobis prodeat, In Patre totus Filius et totus in Verbo Pater.*“

Alle diese Texte darf man aber, wenn man zum rechten Verständnis kommen will, nicht aus dem Zusammenhang reißen, in dem sie bei Johannes stehen. Ja, um sie ganz zu erfassen, müssen sie im Lichte der geheimnisvollen Trinitätslehre gesehen werden, die von der innigsten Vereinigung der drei göttlichen Personen in einer göttlichen Wesenheit zeugt. Diese geoffenbarte Wahrheit lässt sich aber nur aus der Zusammenschau der Lehre des ganzen Evangeliums erschließen, nicht aus dieser oder jener Stelle allein. Obgleich also aufs innigste miteinander verbunden in der einen göttlichen Natur (14, 10: „. . . daß ich im Vater bin und der Vater in mir ist“; 10, 30: „Ich und der Vater sind eins“, d. h. eine göttliche Wesenheit, ein Gott), so bleiben sie doch allzeit zwei göttliche Personen, der Vater und der Sohn. 14, 6: „Niemand kommt zum Vater außer durch mich. Wenn ihr mich erkannt habt, werdet ihr auch meinen Vater erkennen. Schon jetzt erkennt ihr ihn und habt ihn gesehen . . .“ V. 9: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen . . .“ Das heißt: In Christus ist die vollkommene Gottesoffenbarung erschienen, in seiner Person und in seinem Wirken ist der verborgene Gott den Menschen offenbar geworden (12, 44 f.). Gott aber hat niemand gesehen (1, 18), weshalb es sich auch nicht um ein Sehen des Vaters mit leiblichen Augen handelt, sondern um ein Sehen, ein Erkennen im Glauben. In Jesus als dem gottgesandten Offenbarer ist ja der Vater gegenwärtig, nicht in der Identität der beiden Personen, sondern in der Einheit der Wesenheit und des Wirkens.

Niemals hätte der Heiland sagen können: „Ich werde zwar der Sohn genannt, bin aber in Wirklichkeit der Vater.“ Da zeigt sich gerade der Unterschied zwischen der

Lehre des hl. Johannes und unserer Inschrift: „QUI FILIUS DICERIS ET PATER INVENIRIS.“ Hier haben wir nämlich ein Subjekt, von dem zwei Prädikate ausgesagt werden: Du, der du Sohn genannt wirst, wirst (als der) Vater gefunden. Das läßt sich nie und nimmer mit der katholischen Lehre von der Heiligsten Dreifaltigkeit in Einklang bringen, mit der geoffenbarten Wahrheit von dem einen Gott in drei Personen. (Vgl. Wikenhauser, Das Evangelium nach Johannes², Regensburg 1957.)

B) Wenn also der Sinn der Inschrift kein anderer sein kann als: „Du, der du der Sohn genannt wirst, wirst zugleich auch als der Vater gefunden“, d. h. der Vater offenbart sich im Sohn, aber eben als der Sohn, in ein und derselben Person, dann haben wir klar und deutlich das monarchianische Glaubensbekenntnis, das Credo des Praxeas, des Noëtus, des Sabellius. Die Kenntnis dieser Irrlehren verdanken wir besonders den Verteidigern des wahren Glaubens, vor allem Hippolyt und Tertullian. Sowohl Praxeas als Sabellius lebten damals eine Zeitlang in Rom, hatten aber auch in Afrika viele Anhänger. Dorthin begab sich dann Praxeas, gegen den Tertullian hartnäckig kämpfte. In seinem Werk „Adversus Prexam“ wird die Irrlehre folgendermaßen dargestellt: „Folglich ist derselbe sichtbar und unsichtbar, und weil beides ein und dasselbe ist, deshalb ist der Vater selbst unsichtbar, aber als Sohn sichtbar“ (14, 6). „So machst du also Christus zum Vater (stultissime, du Dummkopf!) . . . Oder wirst du mit Recht Jesus den Sohn Gottes nennen (Jesum Filium Dei diceres) und zugleich an ihn als an den überkleideten (vestitum, d. h. mit der Menschheit bekleideten) Vater glauben?“ (28, 1). Tertullian nennt seine Gegner Antichristen, die den Vater und den Sohn leugnen. „Sie leugnen nämlich den Vater, da sie denselben ‚Sohn‘ nennen, und sie leugnen den Sohn, da sie glauben, daß er der Vater ist; zutelend, was ihnen nicht zukommt, und raubend, was ihnen zusteht“ (31, 3).

Ebenso bekämpft Hippolyt in seinem Werk „Philosophumena“ oder „Refutatio omnium haeresium“ die Irrlehren der Patripassianer, des Sabellius und des Modalismus: Ihr Grundirrtum sei, daß der eine Gott, d. h. die eine göttliche Person, „Vater“ genannt werde, insofern sie ewig und ungeboren sei, aber zugleich auch „Sohn“ genannt werde, insofern sie Mensch geworden sei (9, 12). Joh. Bapt. De Rossi hat im „Bulletino di Archeologia cristiana“ IV, 86 ff. (1866) einen längeren Artikel geschrieben unter dem Titel: „Esame archeologico e critico della storia di S. Callisto narrata nel libro nono dei Filosofumeni“ des Hippolyt. Darin behandelt er auch unser Arkosolium und die Inschrift und findet gerade in ihr die Häresie ausgesprochen, die Hippolyt dem Kallixtus vorwarf mit den Worten: „So erfand er (Kallixtus) denn folgende Häresie: ‚Er behauptete, der Logos selbst sei Sohn, derselbe sei auch Vater dem Namen nach, in Wirklichkeit sei der ungeteilte Geist einer; nicht etwas anderes sei Vater, etwas anderes Sohn, sondern ein und dasselbe . . .‘ Phil. IX, 12, 4“ (BKV. Hippolytus 248). „Ecco adunque“, bemerkt dazu De Rossi in Hinblick auf unsere Inschrift, „la formula eretica attribuita dall’Accusatore a Callisto!“ Es erübrigt sich, die Kallixtusfrage von neuem aufzurollen, aber gerade Papst Kallixtus hat ja die Irrlehre des Sabellius, die hier ausgesprochen ist, verurteilt, wie Hippolyt selbst berichtet. Über die Lehre des Noëtus, eines Vorgängers des Praxeas und Sabellius (wir berücksichtigen nur den Grundirrtum, ohne auf Einzelheiten der verschiedenen Häresien einzugehen), schreibt Hippolyt: „Diesen Vater halten sie zugleich für den Sohn, der zeitweise, je nach den Umständen, bald den einen bald den anderen Namen führe . . . Diese Person sei eine, durch die Benennung zwar geschieden, nicht durch die Wesenheit“ (Phil. X, 27; BKV. Hipp. 282). Noch manche andere Texte ließen sich anführen auch aus anderen

Schriftstellern, wie zum Beispiel Athanasius (Oratio IV. c. Arianos 9; Ep. IV. ad Serap. 5). Doch das Gesagte möge genügen.

Obwohl sich nun der Text der Inschrift in keinem dieser Zitate wortwörtlich findet, so ist der Sinn doch ganz klar: Du, an den man als an den Sohn glaubt, dich findet man zugleich als den Vater. Oder: Du bist zugleich der Vater! Das stimmt genau überein mit dem, was Dionysius in seinem Brief „De Trinitate et Incarnatione“ schreibt, daß nämlich dieser Sabellius Gott lästere, indem er behauptet, der Sohn selbst sei der Vater und umgekehrt. (Hic blasphemat, ipsum Filium dicens esse Patrem, et vicissim. Denz. 48.)

Somit scheint mir kein Zweifel möglich, daß wir in dieser Inschrift (wenigstens objektiv) einen sabellianisch-modalistischen, häretischen Text vor uns haben, der besagt: „Wenn man dich den Sohn nennt, so bist du zugleich der Vater, der sich nicht mittels oder in der Person des Sohnes offenbart, sondern als Sohn.“ Es sind also zwei Offenbarungsweisen, zwei Modalitäten derselben Person¹⁾.

Hinzugefügt sei noch, daß es sich bei diesem Arkosolium nicht um irgendein gewöhnliches Grab handelt, sondern um eine vornehme Grabstätte, geschmückt und ausgestattet mit wunderbar feinen Mosaiken, wie wir sie in keiner anderen Katakumbe finden; daß folglich dieses Grab sicher einer Person von Rang und Stand gehörte. Deshalb möchte es für die Eingeweihten voll und ganz genügen, das „Credo“ ihres großen Führers und Irrlehrers hierherzusetzen, dessen Name — wenn auch uns — ihnen sicher nicht unbekannt war. Nur nebenbei erwähnt sei ein mehr philosophischer Text des hl. Hilarius: „Confitendo Patrem (fides catholica) confessa Filium est; credens in Filium creditit et in Patrem, quia et nomen Patris habet in se Filii nomen.“ Es ist klar, daß der Begriff „Sohn“ die Beziehung zu einem anderen, nämlich zum „Vater“, in sich schließt.

C) Zum Schluß noch ein anderer Gedanke: Muß denn die Stelle wirklich so wissenschaftlich aufgefaßt werden? Könnte der Text nicht auch einfach aus einem gläubigen, liebenden Herzen entsprungen sein, in dem Gedanken: „Du, unser Heiland Jesus Christus, der du in der Heiligen Schrift so oft ‚Sohn‘ genannt wirst — bald Sohn Gottes, bald Menschensohn — und der du hier im Mosaik dargestellt bist, sei du auch unser ‚Vater‘, d. h. zeige deine väterliche Güte gegen die armen Menschenkinder und sei besonders den hier ruhenden Verstorbenen ein liebreicher Vater!“ Ist das nicht eine schöne Erklärung ohne theologische Spitzfindigkeiten? Nennt der Heiland doch selbst bei verschiedenen Gelegenheiten die Apostel „seine Kinder“ (Mk 10, 24; Joh 13, 33 u. 21, 5).

Aber zunächst einmal kann Jesus Christus „der Sohn“ niemals einfachhin als „Vater“ oder gar als „der Vater“ bezeichnet werden; sodann beweisen auch die Schriftstellen das nicht, was sie besagen sollen, denn das Wort „Kinder“ oder „Kindlein“ erfordert bei seiner Allgemeinheit keineswegs als Korrelativ den Vaternamen. Außerdem scheint mir die obige Erklärung ziemlich zu schwanken zwischen der gottmensch-

¹⁾ Ludwig Völk, a. a. O. 117, läßt die Frage offen, ob es sich um einen häretischen Text handle, denn der Spruch könne wohl auch orthodox erklärt werden. — Das scheint mir nur in der freien Umdeutung möglich: „Wer an den Sohn glaubt, findet auch den Vater!“, nämlich in der einen göttlichen Wesenheit. Aber die Inschrift besagt das sicher nicht. — Unter den alten Katakombentexten finden sich auch einige häretische; aber gerade die antitrinitarischen hält Testini für „zweifelhaft häretisch“. Er zählt deren vier auf, darunter auch unseren Text (P. Testini, *Archeologia cristiana*, Desclée 1958, S. 526).

lichen Person und der göttlichen Natur. Nein! Mit dieser Deutung ist hier nichts anzufangen.

Darum bleibt es bei unserer Erklärung der Inschrift: „QUI FILIUS DICERIS ET PATER INVENIRIS“ in dem Sinne: „An dich glauben wir als an den Sohn, der du zugleich der Vater bist!“ Es ist also das Grabmal eines Häretikers, wenn nicht gar eines Häresiarchen, eines Irrlehrers, dessen Lehre weit entfernt ist von der klaren katholischen Lehre, die später in der herrlichen Dreifaltigkeitspräfation einen klassischen, prägnanten Ausdruck gefunden hat: „Heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott! Mit deinem eingeborenen Sohn und dem Heiligen Geist bist du ein Gott, ein Herr; nicht als wärest du nur eine Person, sondern du bist dreipersönlich in der Einheit des Wesens . . . Und so beten wir beim Lobpreis des wahren und ewigen Gottes in den Personen die Verschiedenheit, in der Natur die Einheit, in der Majestät die Gleichheit an.“

Rom

P. Joseph Knackstedt OMI.

Das Kirchenerlebnis der Jugend von heute. Wieder Ferienkurse im Cassianum in Donauwörth. — Die vielen Teilnehmer der bisherigen religiöspädagogischen Tagungen im Cassianum in Donauwörth wie überhaupt die Geistlichen und Religionslehrer aller Schulgattungen wird es interessieren, daß auch dieses Jahr dort wieder ein solcher Weiterbildungskurs stattfindet. Die vom 23. bis 27. Juli 1962 angesetzte Tagung steht unter dem Motto: „Die Kirche in unserer Zeit und vor unserer Jugend“. Folgende Einzelthemen sind vorgesehen: Das Wesen der Kirche nach katholischem Verständnis — Aspekte der Kirche der Gegenwart (Univ.-Prof. Dr. H. Fries, München). Die Kirche im Lichte der Bibel (Oberstudienrat Dr. A. Läpple, München). Wie sieht die Jugend von heute die Kirche? — Hinführung des Kindes und der Jugend zum Verständnis der Kirche (Hochschulprofessor Dr. A. Heller, Eichstätt). Die Kirche als Thema des Profanunterrichtes (Seminarleiter G. Scheller, Oberpfarrern). Der Laie in der Kirche (Regierungsdirektor Dr. K. Böck, München). Kunstgeschichtliche Fahrt. Leiter der Tagung: Stud.-Prof. Ferdinand Kopp.

Der ebenfalls in den Sommerferien im Cassianum in Donauwörth veranstaltete pädagogische Weiterbildungskurs für Lehrerinnen und Lehrer an Volksschulen mit aktuellen Themen über allgemeine Didaktik und Fragen des Deutschunterrichtes wie der Unterrichtspraxis ist für die Zeit vom 30. Juli bis 3. August 1962 angesetzt.

Interessenten an diesen beiden Kursen erhalten ein ausführliches Programm mit den Einzelheiten über Anmeldung, Teilnahmegebühr, Fahrpreisermäßigung usw. auf Anforderung von Direktor Max Auer, Cassianum, Donauwörth.

Römische Erlässe und Entscheidungen

Zusammengestellt von Dr. Peter Gradauer, Linz a. d. D.

Um den Rubrikenkodex. Schon wiederholt wurden neue Ergänzungen und Auslegungen veröffentlicht. Um verschiedenen Bitten Rechnung zu tragen und aufgetauchte Zweifel hinsichtlich der „externa sollemnitas“ von Festen zu beseitigen, wurde von der Ritenkongregation nach Anhörung eines Gutachtens der liturgischen Kommission diese Materie eingehend geregelt (Nr. 358 und 359 des genannten Kodex). (AAS, 1962, Nr. 1, S. 51.)

Neues Pontifikale. Vor kurzem erschien die vatikanische Ausgabe des 2. Teiles des Pontificale Romanum, die mit Dekret der Ritenkongregation vom 13. April 1961 als „typica“ erklärt